

werden, wie autonom sie denn selbst ist. In Erweiterung eines Hinweises von Georg Christoph Lichtenberg ließe sich fragen, ob man statt „ich denke“ nicht besser „es denkt in mir“ sagen sollte, weil auch das Kommen der Gedanken, Ideen, Einfälle usw. keineswegs vollauf gesteuert werden kann. Angesichts solcher Phänomene wie Schreibblockaden oder Einfallslosigkeit ist es evident, dass der Mensch auch für sein rationales Vermögen keineswegs souveräner „Herr im eigenen Haus“ ist, sondern dieses ihm partiell unverfügbar bleibt. So wenig, wie man sich auf Befehl in jemanden verlieben kann, kann man auf Befehl eine konkrete Theorie erdenken.

Die Täuschungsanfälligkeit von Gefühlen ist nicht zu leugnen. Menschen erinnern sich gerne und häufig an die Fälle, in denen ihr ahnendes Bauchgefühl richtig lag, die vermutlich zahlreichen Fälle, in denen es irrte, geraten in Vergessenheit. Dagegen kann jedoch zweierlei differenzierend angebracht werden: zum einen die Feststellung, Gefühle liegen oft genug auch nicht daneben. Wichtiger aber ist, dass die Ergebnisse vernünftigen Nachdenkens ebenfalls fehlerhaft sein können. Die Geschichte der rationalen Wissenschaften ist eine Geschichte fortwährender Fehlerkorrekturen. Gefühle haben sicher spezifische Fehleranfälligkeiten, denen Menschen aber nicht hoffnungslos ausgeliefert sind.

Schließlich muss auch Hegel widersprochen werden, wenn er meint, Gefühle kämen als das Leichte, Einfache daher. Der Eindruck mag stimmen und ist weit verbreitet, er ist philosophisch dennoch falsch. Gefühle sind nicht, wie Rousseau meinte, von sich selbst her klar und distinkt bestimmte Vorkommnisse, sondern sie bedürfen der Explikation, das heißt der sprachlichen Erfassung, um uns als etwas Bestimmtes zu begegnen. Wenn ein Mensch sich zum Beispiel entscheidet, dass er sich von seinem Lebenspartner trennen möchte, kann das eine gefühlsmäßige Reaktion nach sich ziehen – der „Bauch“ meldet sich und erhebt Einspruch. Das Problem ist aber, dass nicht klar ist, was genau der „Bauch“ sagt. Es ist Aufgabe des einzelnen Menschen, seine Gefühle gleichsam auf den Begriff zu bringen, sie zu verstehen. Ist es doch ein Rest Liebe, der gegen die Trennung votiert, oder nur das Unbehagen angesichts der unklaren Zukunft? Ist es womöglich nur Angst vor Unbekanntem oder die Unlust, das Gewohnte zu verändern? Diese Arbeit an und mit den eigenen Gefühlen erfordert schon den Begriff. Gefühle zeigen etwas an, jedoch bedürfen sie dazu auch der Arbeit der Menschen.

Man kann daher mit gutem Recht sagen, die von den Stoikern, Augustinus, Kant und anderen den Ge-

Gegen die guten alten Zeiten und eine bessere Zukunft kommt keine Gegenwart an.

Ohne Alltag wäre jeder Tag alles.

Eine Bedingung von Glück ist, dass man es nicht so genau nimmt.

Vorurteile bringen uns auf sicherem Abstand näher.

Geduld ist die letzte Hoffnung.

Giuseppe Corbino

fühlen zugesprochenen negativen Eigenschaften sind weit weniger einschlägig als behauptet. Gefühle können vernünftig sein – wenn sie es auch nicht notwendig immer sein müssen. Welche Leistungen vollbringen sie für den Menschen im gelingenden, „vernünftigen“ Fall? Man kann zwei Hauptfunktionen benennen, die Gefühle für Menschen haben und die durch Vernunft nicht ohne weiteres ersetzbar scheinen. Zum einen muss man Gefühle als hermeneutische Vorgriffe (siehe Erläuterung) verstehen, die etwas zum Entdecken freigeben, zum anderen leisten sie werthafte Orientierung. Beide Leistungen sind dabei nicht nur auf die Welt hin zu lesen, sondern gerade auch auf jeweils sich selbst. Gefühle erschließen die Welt und sie erschließen das Selbst.

Hermeneutische Vorgriffe sind – zumeist implizite, unthematische – Hinsichten, unter denen die Menschen sich ihre Welt und das eigene Wesen erschließen. Heideggers These war es, dass der Mensch als gestimmtes Dasein die Welt schon immer im Modus einer gewissen Befindlichkeit erschließt. Ein depressiv Verstimmter sieht in der Welt anderes als ein Euphorisierter. Es kommt dabei nicht darauf an, die Wertigkeit der beiden Zugriffe miteinander zu vergleichen und sie zu hierarchisieren, sondern schlicht zu erkennen, dass Gefühle Welt aufschließen. Sie lassen Dinge sehen. Die „rosarote Brille“ der Verliebten ist eine Extremform eines solchen Vorgriffs, der zugleich die Kehrseite jedes Aufschlusses verdeutlicht, dass nämlich vieles andere übersehen wird. Aber daraus kann nicht eine grundsätzliche Abwertung der welterschließenden Funktion von Gefühlen abgeleitet werden, sondern ihre Leistung bleibt bestehen. Für sie hat die Vernunft auch kein Äquivalent, weil deren Zugriff auf die

Höhlengleichnis

Gleichnis von Platon zur Veranschaulichung des Verhältnisses der sogenannten überzeitlichen Ideen und deren realen „Abbildern“, den wahrnehmbaren Einzeldingen: Menschen, die in einer Höhle so fixiert sind, dass sie nur Schatten auf der Höhlenwand sehen können, glauben, dass dies die realen Gegenstände sind. Führt man sie aus der Höhle, werden sie die Beschaffenheit der realen Dinge erkennen.